

Werktheater Basel : Meine Sehnsucht, meine Sucht

Autor(en): **Stratenwerth, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **12 (1985)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meine Sehnsucht, meine Sucht.

“Meine Sehnsucht, meine Sucht – ein Stück über ganz gewöhnliche Tabletten”.
Geschichte des Arbeitsprozesses

Ich schreibe diesen Artikel für die ‘kette’ an einem Sonntag, zwei Wochen vor der Premiere von “Meine Sehnsucht, meine Sucht”, ein schwieriger Moment, um sich öffentlich über die eigene Arbeit zu äussern: Meistens glaubt man bei Arbeitsbeginn an einem solchen Projekt zu wissen, wohin die Reise gehen soll, dann verliert man den Faden, irrt zwischen hundert von Ideen und Szenenvorschlägen herum, und wenn man Glück hat, klären sich die Dinge kurz vor der Premiere erneut. An diesem Punkt stehen wir heute, und so gesehen ist es vielleicht ganz nützlich für mich, die Geschichte unseres Projektes hier zusammenzufassen.

Das Thema “Medikamentenabhängigkeit” beschäftigt uns nun schon über ein Jahr. Als Theater, das sich immer wieder mit sozialen Themen der Gegenwart beschäftigt, waren wir auf der Suche nach einem Thema für ein neues Projekt, das wir selber schreiben und entwickeln wollten. Aus einer Vielzahl von vorgeschlagenen Themen haben wir uns damals für “Medikamentenabhängigkeit” entschieden. In einem ersten Papier formulierten wir eine Arbeitshypothese: “Unser Projekt handelt von der Sucht, aber nicht von öffentlichen, dramatischen Formen der Sucht, nicht von Drogenprozessen, Herointoten, Entziehungsanstalten. Das Projekt handelt von der nicht-kriminalisierten, der alltäglichen Sucht, von der alltäglichen Abhängigkeit. Denn Suchtverhalten ist längst Alltagsverhalten geworden. Der Unterschied zwischen offener Delinquenz und versteckter Gewohnheit ist nur graduell. Wir alle haben uns längst zur Gewohnheit gemacht, auf Gefühle der Angst, der Überforderung, der Unlust oder der Einsamkeit mit süchtigem Verhalten zu reagieren: Sei es

mit alltäglichen Ritualen oder Lebensmethoden, sei es mit der Einnahme chemischer Substanzen, die gesellschaftlich akzeptiert sind. Um es mit den Worten eines Zürcher Psychiaters auf den Punkt zu bringen: ‘Wir sind alle Junkies’. Den Formen der heimlichen Sucht möchten wir nachgehen. Wir möchten die Geschichte einer Frau erzählen, die begonnen hat, sich unter dem Deckmantel der Therapie mit Medikamenten selbst zu zerstören.”

Schön und gut, doch wie entsteht aus einem solchen Satz ein Theaterstück? Von Beginn weg war klar, dass wir als Theaterleute zuwenig über das Thema wissen. Fakten, Situationen, konkretes Wissen mussten her. Deshalb haben wir in einem nächsten Schritt jemanden gesucht, der für uns das ganze thematische Feld bearbeitet und aufbereitet. Die Journalistin Catherine Silberschmidt hat dann anfang dieses Jahres zweieinhalb Monate lang im Auftrag des Werktheaters ausschliesslich über “Medikamentenabhängigkeit” recherchiert. Sie hat mit Medikamentenabhängigen gesprochen, mit

Fotos von den Proben (Christof Bühler)



WERKTHEATER BASEL

“Meine Sehnsucht, meine Sucht”
Ein Stück über ganz gewöhnliche Tabletten

Geschrieben, inszeniert und gespielt von: Ulrich Bodamer, Jürgen Heidkamp, Katharina Meinecke, Ulrike Pyll und Christoph Stratenwerth.

Vorstellungen: 23. November 1985 bis und mit Samstag, 21. Dezember 1985, täglich (ausser Montag), 19.00 Uhr.

Vorverkauf: Telefon 061 / 25 96 56.

Kulturwerkstatt Kaserne, Klybeckstr. 1B, 4057 Basel (Tram 14 “Kaserne”).

Das Stück

“Meine Sehnsucht, meine Sucht” wurde teils vor Probenbeginn geschrieben, teils auf der Probe und im Austausch mit Fachleuten entwickelt. Das Stück handelt von zwei Frauen: Fanny und Gloria. Gloria, die ihre Sucht nur ahnt, und Fanny, die sie vielleicht hinter sich hat. Gloria, die Journalistin und Fanny, die Hausfrau und Mutter. Die Begegnung der beiden Frauen setzt für Gloria eine Reise in Gang, an deren Ende nichts mehr ist, wie es vorher war.

Gloria: Welche Stimmung lösten die Tabletten bei Ihnen aus? Können Sie das etwas näher beschreiben?

Fanny: So genau weiss ich das nicht mehr. Am Anfang ist es einfach ein Gefühl der Zufriedenheit.

Gloria: Und später?

Fanny: Der ganze Tag ist wie ein Fahrplan. Wann zittere ich. Wann kann ich wieder eine nehmen. Man muss sich schützen. Manchmal



hat man auch schöne Momente.

(Ausschnitt 1. Akt, 1. Szene)

Bruno: Ich habe eine Überraschung.

Gloria: Für mich?

Bruno: Vielleicht.

Gloria: Mach es nicht so spannend, was ist es denn?

Bruno: Wir haben ihn.

Gloria: Was?

Bruno: Den Wettbewerb.

Ich habe ihn gewonnen. Ich und kein anderer werde diese Mehrzweckhalle bauen.

(Ausschnitt 1. Akt, 4. Szene)

Doktor: Nehmen Sie irgendwelche Medikamente? Beruhigungsmittel, Schlafmittel oder dergleichen?

Gloria: Valium.

Doktor: Vom Hausarzt verschrieben?

Gloria: Ja.

Doktor: In welcher Dosis?

Gloria: Mal an die 5, mal auch 6. Meistens weniger.

Doktor: Pro Tag.

Gloria (nickt).

Doktor: Valium 5.

Gloria: Ja.

Doktor: Wie lange?

Gloria: Schon lange.

(Ausschnitt 2. Akt, 1. Szene)

Gloria: Kann ich jetzt gehen?

Doktor: Ihr körperlicher Zustand ist schlecht, sehr schlecht. Wenn plötzlich ein epileptischer Anfall kommt. Was machen Sie dann?

Gloria: Sie wollen mir drohen.

Doktor: Ich werde Sie nicht entlassen.

Gloria: Ich gehe auf eigene Verantwortung. Das ist mein Recht.

Doktor: Ich kann Sie nicht hindern.

Gloria: Nein.

Doktor: Sie können mich jederzeit anrufen.

Gloria: Wir werden sehen.
(Ausschnitt 2. Akt, 4. Szene)

Gloria: Was fällt Dir ein, mich einzusperren?

Bruno: Hab ich das?

Gloria: Ich möchte sofort meine Schlüssel zurück.

Bruno: Es ist aus Versehen passiert.

Gloria: Du hast meinen Schlüssel von meinem Schlüsselbund abgenommen.

Bruno: Es könnte etwas passieren.

Gloria: Ich bin nicht verrückt, oder?

Bruno: Nein, du bist nicht verrückt. Aber es könnte sein dass ...

Gloria: ... ich verrückt werde.

(Ausschnitt 3. Akt, 4. Szene)



Ehepaaren, mit Ärztinnen und Ärzten. Sie hat die Fachliteratur und – soweit öffentlich zugänglich – die Statistiken zusammengestellt: Ein Paket von einigen Tausend Seiten.

Die gemeinsame Lektüre dieses Materials wurde zum Einstiegspunkt in die konkrete Arbeit. Sechs Wochen lang traf sich die Produktionsgruppe täglich und tauschte ihre Eindrücke aus. Zwei Kristallisationspunkte stellten sich heraus: Einerseits das, was wir die "Wut" nannten: Die Empörung über die Fakten (die wir, obwohl aufmerksame Zeitungsleser, nicht kannten), über den Zynismus der Pharmaindustrie, über die Unfähigkeit der Politik, über die Schizophrenie ärztlichen Verhaltens. Andererseits das, was wir "Mut" nannten: Den Mut nämlich, zu realisieren, dass die eigenen Erfahrungen nur punktuell abweichen von denen der "Fälle", dass die Formen der Sucht unendlich vielfältig sind, und dass wir uns vorzutasten hatten in einen diffusen Bereich, der sich um die Kernfrage "warum bin ich süchtig und wie gehe ich damit um?" dreht. Wir tauschten Erinnerungen aus, Lektüreerlebnisse, Standpunkte. Erste szenische Ideen entstanden und wurden notiert.

Es galt, eine Fabel zu finden, eine Geschichte, eine Abfolge von Szenen für vier Figuren. Eine Geschichte, die all das, was wir erzählen wollten, beinhaltet, die plausibel ist, überprüfbar, spannend, lehrreich und unterhaltsam. Eine Geschichte, die aus einem "Wissen über die Dinge" ein "Erzählen von den Dingen" ermöglicht. Wochenlang kursierten die verschiedenen

Fabelentwürfe, wurden geprüft, verbessert und verworfen. Und immer, wenn wir nicht weiter wussten, suchten wir den Kontakt zu den Fachleuten und überschütteten sie mit Fragen: "Was passiert psychisch und physisch während eines Entzugs? Welche Probleme gibt es zwischen Abhängigen und ihren Partnern? Welches sind mögliche Wege der Therapie? Welche Konflikte führen in die Sucht?" etc.

Das Kernproblem beim Entwickeln der Fabel war ein inhaltliches: Es gibt bei diesem Thema – so glauben wir – keine eindeutigen "Täter" und keine eindeutigen "Opfer", sondern ein verzweigtes System von politischen und individuellen Faktoren, eine auf viele Instanzen und Institutionen aufgesplittete Verantwortlichkeit. Das Theater, das den Konflikt von Figur zu Figur sucht, tut sich da schwer. Anfangs Oktober stand die Fabel dann doch, ein Teil der Szenen war geschrieben, die Proben konnten beginnen, es waren noch sieben Wochen bis zur Premiere. Es wurde parallel gearbeitet: Ein Teil der Szenen wurden am Schreibtisch entworfen, ein Teil über szenische Improvisationen entwickelt, wobei sich hier immer neue Erkenntnisse einstellten, die dann den Schreibprozess korrigierten, und umgekehrt. Heute, zwei Wochen vor der Premiere, steht der Text. Die Arbeit, die noch zu tun ist: Aus dem Text lebendige Figuren entstehen zu lassen, aus den Dialogen miterlebbar Situationen.

Christoph Stratenwerth

